

Quantenereignisse

Klaus Oehler

Vorüberlegung

Die Physik hat einen Begriff von Kraft. Aber keinen von Erschöpfung.

Sie kennt den Weg. Aber kennt sie auch die Ausweglosigkeit?

Die Physik spricht von Geschwindigkeit, von Impuls, Energie und Leistung.

Sie spricht nicht von Stillstand, von Antriebslosigkeit, Lethargie und Verweigerung.

Immerhin: die Trägheit hat sie schon entdeckt.

Wenigstens.

Für den Rest ist vorerst noch die Literatur zuständig.

Verschränkt

Ich hatte einen Bruder. Einen besonderen. Wir hatten die gleichen Eltern. Aber nicht nur. Auch den Samen. Das Ei.

Wir teilten uns den Mutterleib. Wir schwammen da wie Yin und Yang. Verquickt. Schon immer war etwas von ihm in mir. Und umgekehrt. Ein Klecks Weiß im Schwarz, ein Klecks Schwarz im Weiß.

Aber ganz unmetaphorisch: mein Fuß in seinem Ohr, zwei seiner Zehen in meiner Nase.

Neun Monate. Wir mussten uns nicht erst kennenlernen. Als wir anfangen zu sein, kannten wir uns schon vierzig Wochen lang.

Wir stritten uns am Ausgang.

„Die Bahn ist Ihre!“, sagte ich.

„Bitte!“, sagte er.

„Mein Herr!“, sagte ich.

„Nach Ihnen!“, sagte er.

So wurden wir gemeinsam geboren. Verzahnt. Ich spürte seinen Kieferkamm an meiner Achillessehne. Ich biss mich fest in seiner Kniekehle.

„Ihr seid unzertrennlich!“, sagten unsere Eltern. Aber es waren wohl nur unsere Schicksale gemeint. „Einer von euch wird lange leben. Einer wird es gut haben. Einer wird es schaffen“, sagten sie.

Ja.

Nur einer.

Bei uns gab es keine albernen Sätze identischer Klamotten. Wir sind nicht gleich. Wir sehen uns nicht einmal ähnlich. Auf der Skala, die von mir zu ihm reicht, ist er genau mein Gegenteil.

Aber so eine Skala ist auch ein Weg, ein kurzer Weg, mitunter der kürzeste. Mein Gegenstück war mir immer näher als alles andere.

Unser Zimmer. Seine Dinge in meinen. Meine in seinen.

Er beim Handball. Meine Haut trocken von seinem Schweiß.

Ich im Zoo. Er zu Hause, allein mit meiner Angst vor den Schlangen.

Er beim Zahnarzt. Die Düse, der Bohrer ganz nah an meinem Ohr. Sein Schmerz.

Man darf sich das nicht falsch vorstellen. Das sind ganz verschiedene Dinge: sein Schmerz, mein Schmerz. Das ist nicht das Gleiche, auch wenn es beides Schmerz ist. Es ist vielleicht nicht einmal beides Schmerz. Und sein Schmerz bei mir nur eine Abwesenheit von Schmerz.

Das ist genau wie wir, vielleicht: Gegenteile, eng verflochten.

Wir zogen aus, wir zogen weg. Wir zogen um, wir zogen weiter. Nicht gemeinsam. Nur zusammen. Er nach Norden. Ich nach Süden. Dann ich nach Nordwest. Er nach Südost. Ein kleiner Kreistanz um das Elternhaus.

Manchmal saß ich am Steuer und plötzlich hob sich ganz deutlich mein Arm nicht. Und das war sein Arm, der sich hob, irgendwo dort, in der anderen Stadt, auf irgendeine Frage. Manchmal fuhr ich mit dem Bus und spürte genau, wie er die Hand in der Hosentasche verkrampfte um das Ticket, das ich nicht hatte.

Manchmal spürte ich sogar noch seinen Zahndamm an meiner Achillessehne.

Meistens aber war ich einfach nur alleine in der Stadt, in der ich niemanden kennen wollte, in der ich nirgends hinwollte, in der ich vielleicht überhaupt nur sein musste, weil er eben dort war. In solchen Momenten war mir ganz klar, dass er derjenige sein würde, der lange lebt, der es gut hat, der es schafft.

Aber dann kamen doch wieder andere Momente und alles war genau umgekehrt. Ich war unter Leuten. Ich war verliebt. Ich war glücklich, überglücklich sogar, manchmal. Nur vollständig glücklich war ich nie. Immer war in meinem Glück wie ein kleiner Fleck das Unglück meines Bruders mit enthalten.

Wir sind verwoben.

Wie lange hält sowas? Wie lange kann so etwas gutgehen?

So etwas geht so lange gut, bis es eben nicht mehr gut geht. Bis es kommt. Bis was kommt? Das Schicksal, würden die einen sagen. Andere würden sagen: eine Messung.

Wie es auch heißt: irgendwann muss es kommen. So geht die Welt ja überhaupt vielleicht voran.

Und danach ist alles noch wie vorher, sogar noch ein bisschen mehr wie vorher, als es vorher überhaupt schon war.

Und danach ist nichts wie vorher. Kein Schnitt ist so dünn, dass die Hälften danach noch ein Ganzes bilden. So, als hätte es die Messung nie gegeben.

Ich spürte es im Grunde gleich. Dass das der Tag war. Es war, als wäre in allem eine Welle. Manchmal ging es abwärts, etwas schob mich voran. Manchmal ging es hinauf mit einer kleinen Mühe. Das war mein Bruder, der da schob und den ich manchmal schieben musste.

Ganz deutlich war der Hebel, der uns verband. Ein grober Balken durch den ganzen Kreis, auf dem wir uns bewegten.

Es war schön, meinen Bruder so nah zu spüren. Es hieß nur nichts Gutes.

Ich holte das Taxi aus der Garage. Vielleicht hätte ich einfach frei machen sollen? Zuhause bleiben? Ich fuhr los. Ich dachte an meinen Bruder. An den Händen spürte ich die Vibration des Lenkrades. An den Füßen seine Schritte.

Ein Mann stieg ein.

„Wo darf ich Sie hinbringen?“

„Dort vorne rechts“, sagte er. Ich fuhr. Der Mann hatte es eilig. Ich stieg aufs Gas. Mein Bruder ging ganz gemächlich.

„Dort vorne links!“, sagte der Mann. Ich fuhr links. Mein Bruder bog nach rechts.

„Geradeaus!“, sagte der Mann. Geradeaus war eine Sackgasse.

„Wir müssen abbiegen“, sagte ich.

„Geradeaus!“, sagte der Mann. Ich fuhr geradeaus.

Da geschah es. Was geschah denn? Wer begreift das schon. Da war ein Messer. Es blitzte plötzlich silbern auf, wie eine Radarfalle. Ein Überfall? Wo war das Messer jetzt? Ganz nah an einem Hinterkopf. Ich rief den Namen meines Bruders.

Ich wollte ihn warnen. Nicht ihn! Alles, nur nicht ihn! Mir war, als könnte ich mich selbst in seinen Ohren hören. Ein großer Schreck. Schnelle Schritte auf dem Gaspedal. Ich sah die Wand.

Mit einem großen Krach brach alles zusammen. Augenblicklich. Aber der Augenblick war lang wie ein Leben. Alles ging nach vorne und dort auf kleinstem Raum zusammen und dann auf verschiedenen Parabeln auseinander. Die

Möglichkeiten, die sonst ein Nebel waren, verdichteten sich zu endlos schweren Punkten. Ich sah: Splitter von Glas, Tropfen von Blut, einen Schneidezahn, ein Messer in komplizierter Rotation im Raum.

Dann Stille. Nicht nur eine, mehrere Stillen, die sich genau hier in einer großen Stille schnitten. Irgendwann Sirenen. Zwei Bahren. Gesichter. Lichter. Dunkelheit. Lichter. Andere Gesichter. Dann ein halber blinzelnder Abend, der ganz nah in mir vorbeiging. Und weiter nichts.

Ich war tot. Ich konnte es gar nicht glauben. Mir war überhaupt nicht so. Aber da stand mein Bruder an meinem Bett. Er sah verändert aus. Aber er lebte. Also.

Ich hatte einen Bruder.

Wir waren verschränkt gewesen. Jetzt war er frei. Es war nichts mehr von mir in ihm.

Erwin, warum?

Sie war jung, lebenslustig, zugewandt. Sie war neugierig, aufgeweckt, wendig. Sie hatte immer ihren eigenen Kopf.

Sie hatte nichts vor und doch noch so viel vor sich.

Sie wollte Dinge tun. Keine großen, kleine Dinge: durchs hohe Gras schleichen; tieffliegenden Hummeln auflauern; schlafen; Silberfischchen jagen unter den Küchenschränken; sich vor Gurken erschrecken; schlafen; in deine Augen schauen und ohne zu blinzeln Zerbrechliches vom Tisch werfen. Maunzen; fauchen; schnurren.

Katzendinge eben.

Erwin, warum?

Stattdessen sperrtest du sie in einen Stahlkarton. Du hast ihn luftdicht versiegelt. Dazu gabst du kein Näpfchen, kein Happa-Happa. Keine Spielis. Nein. Ein Quantenobjekt, von allen Objekten. Und selbst das war noch nicht das Schlimme.

Denn dann gab es ja noch dieses Kölbchen mit der Blausäure und die gewisse Wahrscheinlichkeit, dass das Quantenobjekt ein Hämmerchen betätigt und dass dann das Gift...

Nicht gerade katzensgerecht. Ein Versehen ist dir kaum zu unterstellen. Der Vorsatz ist offensichtlich. Wir wissen ganz genau, wie es geschah. Du hast es schließlich in alle Welt hinausposaunt.

Aber warum, Erwin?

Warum musste deine Katze sterben?

Erwin Schrödinger. Jahrgang 1887. „Physiker“. Beschäftigt mit den ersten und den letzten Dingen. Beschäftigt weniger mit den zahlreichen Katzen zwischen diesen ersten und letzten Dingen. Geisteszustand mindestens zweifelhaft. Wahnvorstellungen von Telepathie und Fernwirkung. Derzeitiger Aufenthaltsort: seit seinem Tod im Jahre 1961 unscharf.

Erwin, warum?

Warum die Katze? Warum deine treue, brave Milena (genannt Miezi)? Hättest du nicht eine Kakerlake nehmen können? Eine Ratte? Einen Regenwurm? Einen Stinkdachs in Gottes Namen?

Hättest du Angst um deinen Nachruhm? Ich gebe zu: „Schrödingers Kakerlake“ liegt nicht ganz so feierlich im Ohr.

Nun gut. Eine Katze musste es also sein. Aber hättest du nicht wenigstens die vom Nachbarn nehmen können? Esmeralda, das elende Biest?

Erwin, warum?

Wer würde denn das gleiche tun, Hände hoch? Die eigene Katze für die Wissenschaft. Für die Sache. Wer noch „Physik geht über Katze“?

Ja, warum überhaupt ein Tier? Gibt es nicht bessere Messgeräte? War Miezi nicht zu grob mit ihren zwei Zuständen? Oder, wenn man es genau betrachtet: ihrem einen Zustand, dem *nach* den ganzen Katzendingen?

Am Ende war es einfach Pech. Du brauchtest gerade noch jemanden zum Blausäure atmen. Da war sie da – zur falschen Zeit auf dem falschen Schoß. Alles, was du von ihr wolltest, einem Lebewesen, war ihr Tod. Ihr schöner, wohlbestimmter, unzweideutiger Tod.

Dann war es also nur ein kleiner Mangel an Phantasie im überspannten Hirn eines Physikers, der die Katze den Kragen kostete?

Und nur die Katze?

Erwin, danke für die schöne Physik. Aber.

Das mit Milena nehm ich krumm. Du hast auch anderes hingekriegt, ganz ohne Tierversuche. Es wurde trotzdem ernstgenommen.

Vielleicht – magst du jetzt einwenden – hatte sie ja selbst so einen Ehrgeiz, immer schon. Vielleicht war es ihr eigener Drang, eben doch hinauszuwachsen über bloße Katzendinge, sich aufzuopfern für die Sache. In die Geschichte einzugehen mit einem großen Namen.

Mag sein.

Doch nicht einmal den großen Namen hat sie bekommen. Sie heißt immer noch nur „Katze“. Wie alle Katzen. „Schrödingers Katze“. Deine Katze eben. Als

gäbe es nichts, was sie von denen unterscheidet. Als hätte nicht sie die ganze Physik für dich gemacht.

Eigentlich müsste es genau umgekehrt sein. Du müsstest Miezi's Eierkopf heißen.

Sie war jung. Sie wollte das einfache Leben: die Krallen wetzen an deinem Denksofa; die Maus noch einmal rennen lassen, nur zum Spaß.

Das Einzige was mich ein wenig tröstet, hin und wieder, ist, dass sie ja vielleicht überhaupt nicht tot ist. Nur so halb und auch das noch nicht einmal endgültig.

Oder hat schon wer nachgeschaut?